

Studien zur Resilienzforschung

Margherita Zander

Verwandertes Leid

Resilienzprozesse in Autobiografien
schwieriger Kindheiten

 Springer

Studien zur Resilienzforschung

Reihe herausgegeben von

Sonja Deppisch, Global Change & Land-Use Strategies, HafenCity University
Hamburg, Hamburg, Deutschland

Michael Fingerle, Institut für Sonderpädagogik, Goethe-Universität Frankfurt,
Frankfurt, Deutschland

Simon Forstmeier, Fakultät II – Department Erziehungswissenschaft, Universität
Siegen, Siegen, Deutschland

Rüdiger Wink, HTWK Leipzig, Leipzig, Deutschland

Diese Reihe vertieft aktuelle internationale Diskurse aus der Resilienzforschung und diskutiert deren Implikationen in verschiedenen Praxisfeldern. Dabei folgt sie einer interdisziplinären Ausrichtung und stellt Beiträge aus unterschiedlichen Disziplinen in einen Kontext zueinander. Sie richtet sich sowohl an Forschende als auch an Praktiker, für die neuere Entwicklungen im thematischen Umfeld der Reihe von Bedeutung sind. Veröffentlicht werden Forschungsberichte mit theoretischem und empirischem Bezug, sowie praxisnahe Beiträge zur konkreten Förderung von Resilienz. Die Reihe verfolgt maßgeblich zwei Stränge. So können sich die Beiträge einerseits mit dem Konzept der Resilienz an sich auseinandersetzen, in seinen unterschiedlichen Verständnissen und Ausformungen mit Bezug auf Individuen, Gruppen und größeren sozialen Gemeinschaften. Zum anderen geht es darum, Resilienz im Spannungsfeld zu anderen Konzepten, Theorien und Praxiszugängen zu erörtern. Die Reihe publiziert schwerpunktmäßig Beiträge in deutscher Sprache, wobei auch englischsprachige Fassungen erscheinen.

Margherita Zander

Verwandertes Leid

Resilienzprozesse in Autobiografien
schwieriger Kindheiten

Margherita Zander
Brunsbüttel, Deutschland

ISSN 2510-0939

ISSN 2510-0947 (electronic)

Studien zur Resilienzforschung

ISBN 978-3-658-48610-5

ISBN 978-3-658-48611-2 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-48611-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2025

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jede Person benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des/jeweiligen Zeicheninhaber*in sind zu beachten.

Der Verlag, die Autor*innen und die Herausgeber*innen gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autor*innen oder die Herausgeber*innen übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Wenn Sie dieses Produkt entsorgen, geben Sie das Papier bitte zum Recycling.

*Sieben Analysen von Autobiografien:
Christine Lavant, Frank McCourt,
Thomas Bernhard, Peter Härtling,
Natascha Wodin, John Burnside und
Angelika Klüssendorf schreiben über ihre
schwierige Kindheit.*

*Dieses Buch widme ich meinem Ehemann
Martin Roemer als Dank für die vielen
hilfreichen und wertvollen Anregungen.*

Danksagung

Natascha Wodin und Angelika Klüssendorf danke ich für die Bereitschaft, sich auf Interviews einzulassen und auch Nachfragen zu beantworten. Ein ebensolcher Dank gilt posthum John Burnside für das über mehrere Jahre hin mit ihm per Internet im Mailverkehr geführte Gespräch.

Mechthild Härtling, Peter Fabjan, Manfred Robben und Iain Galbraith danke ich für Ihre weiterführenden Auskünfte.

Sabine Harling, Bonn, danke ich für ihr genaues, stets mit kreativen Anregungen verbundenes Korrekturlesen, das gleiche gilt auch für Martin Roemer. Heidrun Linnen, Kronberg, danke ich für ihre scharfen Augen, denen kein Komma- oder Tippfehler entgangen ist.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Am Anfang stand die Neugier	1
1.2	Eine Fallstudie zu sieben namhaften Schriftstellerinnen und Schriftstellern	2
1.3	Die Auswahl der porträtierten Autorinnen und Autoren – Risiken in Kindheit und Jugend	3
1.4	Zweifel an der „Wahrhaftigkeit“ von Autobiografien – Wie erinnert man sich an die Kindheit?	6
1.5	Die andere, die „subjektive Wahrheit“	8
1.6	Erinnern im autobiografischen Schreiben	10
1.7	Das Thema Resilienz aus Autobiografien ableiten?	12
1.8	Wie bin ich bei der Analyse der Texte vorgegangen?	15
1.9	Wie sind die Analysen zu lesen?	18
	Literatur	21
2	Christine Lavant (1915–1973) – Resilienz ist keine Lebensversicherung	23
2.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen ¹	24
2.2	Autografisches Schreiben – kein Thema für Christine Lavant?	27
2.3	Aus den „autobiografischen“ Schriften	31
2.3.1	Das Kind (1948) ²³	31
2.3.2	Das Krüglein (1949) ²⁴	32
2.3.3	Thora und die Rosenkugel (1956) ²⁶	33

2.3.4	Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus (1946 geschrieben, erst posthum veröffentlicht) ²⁸	35
2.4	Selbstdarstellungen	36
2.4.1	„Meine geistige Situation liegt außerhalb jeder Norm“ – Christine Lavants ‚Selbstdarstellung für den Dänischen Rundfunk‘ (1957) ³⁰	36
2.4.2	Interview für den Österreichischen Rundfunk (1968) ³⁶	38
2.5	Eine äußerst beschwerliche Kindheit, gekennzeichnet durch Armut, Krankheit und Außenseitertum	39
2.6	Das resiliente Kind – Die Gabe der Fantasie	44
2.7	Tod der Eltern, unglückliche Ehe und eine leidenschaftliche Liebe	48
2.8	Ihre geniale Lyrik: „Denn ich bin mächtig geworden vor Schwäche“ ⁹⁹	55
2.9	Schreiben, Liebe und Resilienz – Verstummen und Selbstaufgabe	66
2.10	Resilienz ist keine Lebensversicherung	71
	Literatur	79
3	Frank McCourt (1930–2009) – Der gemachte Rentner	83
3.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen	84
3.2	Die autobiografischen Schriften	85
3.2.1	„Die Asche meiner Mutter. Irische Erinnerungen“ (dt. 1998 – Original: „Angela’s Ashes. A Memoir“, 1996)	85
3.2.2	„Ein rundherum tolles Land. Erinnerungen“ (dt. 2008 – Original: „T’is. A Memoir“, 1998)	87
3.2.3	„Tag und Nacht und auch im Sommer“ (dt. 2008 – Original: „Teacher Man. A Memoir“, 2005)	87
3.3	Kindheit und Jugend in bitterster Armut	88
3.4	Der Vater: Pints, patriotische Lieder und tolle Geschichten	93
3.5	Die Mutter: stille Dulderin, leicht depressive Frau und zum Betteln genötigt	97
3.6	Schule, Religion und die irisch-katholische Kirche	101
3.7	Der große Überlebenskünstler – das resiliente Kind?	105
3.8	Wie bearbeitet Frank McCourt die Langzeitfolgen? „Das Einzige, was ich will, ist Schreiben“	110
	Literatur	118

4	Thomas Bernhard (1931–1989) – Der widerspenstige Kranke	121
4.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen	121
4.2	Die fünf autobiografischen Schriften ⁴	123
4.2.1	Ein Kind (1982)	123
4.2.2	Die Ursache. Eine Andeutung (1975)	125
4.2.3	Der Keller. Eine Entziehung (1976)	126
4.2.4	Der Atem. Eine Entscheidung (1978)	128
4.2.5	Die Kälte. Eine Isolation (1981)	131
4.3	Zu Bernhards autobiografischem Schreiben	132
4.4	Versuch, Bernhard aus seiner Autobiografie heraus zu verstehen	137
4.5	Der Herkunftskomplex: Von der Mutter gehasst und vom Vater nicht anerkannt	138
4.6	Der Großvater und eine glückliche frühe Kindheit: der Schutzfaktor	143
4.7	Schulstress und Leben bei der Mutter – Mehrfachrisiken und Suizidgedanken	147
4.8	Schulzeit im Internat – traumatische Erfahrungen ohne Ausweg?	152
4.9	Der „selbst“ unternommene Abbruch – die Lehrjahre bei Podlaha	155
4.10	Die schwere Krise im Jugendalter und Kampf ums Überleben	159
4.11	Von der „Todeskrankheit“ zur Widerstandskraft	161
4.12	Schreiben als Überlebenskunst	164
	Literatur	175
5	Peter Härtling (1933–2017) – Lebenslange Wundbehandlung	179
5.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen	180
5.2	Ausgewählte autobiografische Schriften	182
5.2.1	„Janek. Porträt einer Erinnerung“ (1966)	182
5.2.2	„Zwettl. Nachprüfung einer Erinnerung“ (1973)	184
5.2.3	„Nachgetragene Liebe“ (1980)	187
5.2.4	„Herzwand. Mein Roman“ (1990)	191

5.2.5	„Leben lernen. Erinnerungen“ (2003)	193
5.3	Das Prinzip „Erinnerung“ und Härtings Verständnis vom autobiografischen Schreiben	196
5.4	Kinderjahre während des Nationalsozialismus und Zweiten Weltkriegs – Das Flüchtlingskind ⁴⁸	199
5.5	Der große, schwere Schatten des Vaters – sein früher Verlust	202
5.6	Mutter – warum hast Du uns verlassen?	212
5.7	Schreiben als Erinnerungsprozess und Wundbehandlung – ein sich Resilienz erschreibendes Leben	220
5.8	Resilienz – ein lebenslanger Kampf	226
	Literatur	237
6	Natascha Wodin (1945) – Der Preis der frühen Resilienz	239
6.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen	239
6.2	Die autobiografischen Schriften zu ihrer Kindheit und frühen Jugend	241
6.2.1	„Die gläserne Stadt“ (1983)	241
6.2.2	„Einmal lebt ich“ (1989)	242
6.2.3	„Sie kam aus Mariupol“ (2017 bzw. 2018a)	243
6.2.4	„Irgendwo in diesem Dunkel“ (2018b)	243
6.3	Natascha Wodins autobiografisches Schreiben	244
6.4	Frühe Kindheit bis zum Suizid der Mutter	249
6.5	Die Vorgeschichte und das Leid der Mutter	255
6.6	Die Parentifizierung: Natascha als Mama ihrer Mutter	257
6.7	Mädcheninternat und Rückkehr zum Vater – Obdachlosigkeit	260
6.8	Obdachlos und dennoch resilient?	264
6.9	Schreiben gegen ihre Angst und das Schweigen ringsum – ein Rettungsanker?	269
6.10	Worin liegt ihre Resilienz? Im Gespräch mit Natascha Wodin	274
6.10.1	Natascha, das resiliente Kind: ganz auf personale Schutzfaktoren gestützt	275
6.10.2	Die frühe Jugend und Nataschas Kampfenenergie	279
6.10.3	Handicaps als Erwachsene: der späte Preis der frühen Resilienz	280

6.10.4	Anerkennung und Erfolg als später Lohn für lebenslange Arbeit an sich selbst	283
	Literatur	288
7	John Burnside (1955–2024) – In mehreren Welten zuhause	291
7.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen	292
7.2	Autobiografische Texte	293
7.2.1	„Lügen über meinen Vater“ (2011 in deutscher Sprache) – „A Lie about my Father“ (2002 – Originalausgabe)	293
7.2.2	„Wie alle anderen“ (2016 in deutscher Sprache) – „Waking up in Toytown“ (2010 – Originalausgabe)	295
7.2.3	„Über Liebe und Magie“ (2019 in deutscher Sprache) – „I Put a Spell on You“ (2014 – Originalausgabe)	297
7.3	Autobiografisches Schreiben: Die Wahrheit des Mythos	299
7.4	Kindheit im Schatten eines brutalen, zerstörerischen Vaters ...	302
7.5	Der Gegenpol – die Mutter?	309
7.6	Wie schlägt sich John als Kind durch und wie als Heranwachsender?	311
7.7	Die Drogenhölle und die Versuche, Normalität zu leben	317
7.8	Exzess als heilsamer Prozess? – Resilienz jenseits der „Normalität“	324
7.9	Nachruf auf John Burnside	331
	Literatur	336
8	Angelika Klüssendorf (1958) – rebellisch, verletzlich, gereift	339
8.1	Kurzprofil: Lebenslauf, Werke und Themen	340
8.2	Autobiografisch-autofiktionale Schriften	341
8.2.1	„Das Mädchen“ (2011)	341
8.2.2	„April“ (2014)	343
8.2.3	„Jahre später“ (2018)	345

8.2.4	„Risse“ (2023)	346
8.3	Was bedeutet für Angelika Klüssendorf das Schreiben?	347
8.4	Die Mutter – eine Borderlinerin?	349
8.5	Auch beim Vater warten böse Überraschungen	352
8.6	Angelika Klüssendorf als junges Mädchen im Heim	355
8.7	Vergleich zwischen „Das Mädchen“ und „Risse“	358
8.8	Das verbitterte und trotz allem resiliente Mädchen?	361
8.9	Gefährdungen während der Jugendzeit	367
8.10	Unterbrochene Resilienz?	369
8.11	Es geht weiter – das Leben nimmt seinen unsteten Verlauf	371
8.12	Durch den Beruf als Schriftstellerin zu neuer Resilienz?	375
	Literatur	382
9	Fazit: Ergebnisse der Auswertung	385
9.1	Sie entwerfen Bilder von sich selbst – Wie unterschiedlich zeigt sich Resilienz bei den sieben Porträtierten?	385
9.2	Schreiben als Heilungsprozess und Resilienzfaktor?	401
	Literatur	407

*„Man ist nicht mehr das Kind, das man gewesen ist“
(Lecarme 1988)*

1.1 Am Anfang stand die Neugier

Das Erfordernis, mit einer schwierigen Kindheit umzugehen, stand am Anfang meines eigenen Lebensweges, und es hat sich glücklich so gefügt, dass ich die Frage, wie das gelingen kann, später zum Gegenstand meiner Forschungsarbeit machen durfte. Nachdem ich zunächst den Auswirkungen von Kinderarmut, bei denen ich ebenfalls als Betroffene mitreden konnte, nachgegangen war, hat mich die Begegnung mit dem Phänomen und Begriff der Resilienz elektrisiert. Ich begann, beide Forschungsfelder zusammenzudenken, weil Kinderarmut zu jenen Erfahrungen zählt, die ein extremes Entwicklungsrisiko beinhalten, Kinder hier also besonders auf Resilienz angewiesen sind.¹ Was benötigen Kinder, um trotz früher Belastungen dennoch ein erfolgreiches und erfülltes Leben führen zu können? Die pädagogische Forschung hat mir vermittelt, dass sich zur Aufschlüsselung eines Resilienzweges auch autobiografische Schriften heranziehen lassen.² Deswegen lag nach etlichen Studien zu Kinderarmut und Projekten zur Resilienzförderung in meinem Forscherinnenleben der Gedanke nahe, nunmehr in einem weiteren Buchprojekt literarische Autobiografien zum Gegenstand meines Interesses zu machen.

Warum sollte man solche Zeugnisse nicht nutzen, um das Bild, das wir inzwischen von Resilienz haben, weiter abzurunden?³ Die Analyse von Lebensverläufen war ich gewohnt, und dass man zum Aufspüren von Resilienz Menschen zuhören muss und auch lesen sollte, was sie über sich selbst und ihren Lebensweg aufschreiben, ist nun wirklich keine neue Erkenntnis. Für mein Vorhaben wollte ich natürlich autobiografische Texte auswählen, in denen es um eine schwierige Kindheit und Jugend geht. Dass es sich bei literarischen Autobiografien um hochgradig artifizielle Texte handelt, musste ich einkalkulieren. Dafür würde ich mir den Vorteil einhandeln, dass solche Texte in einem langen Prozess eingehender Selbstbefragung entstanden, um nicht zu sagen, gereift sind. Was hier die Person von sich preisgibt, ist sicherlich einem mühsamen Erinnerungsprozess geschuldet und abgerungen. Außerdem hätten diese Zeugnisse den weiteren Vorteil, dass jede und jeder diese Texte, da allgemein zugänglich, nachlesen kann, um sich ein eigenes Bild zu machen. Vielleicht hätten sich auch bereits andere, vielleicht sogar eine ganze Reihe von Forscherinnen und Forscher, mit der Überprüfung der Darstellung befasst, einige sich womöglich an einen Abgleich von Text und realem Lebensverlauf gewagt. Ich würde für mein Buch einige Jahre brauchen – so viel stand fest.

1.2 Eine Fallstudie zu sieben namhaften Schriftstellerinnen und Schriftstellern

Dieses Buch ist als qualitative Fallstudie konzipiert. Der hermeneutischen Methode folgend⁴, wollte ich anhand von Autobiografien von sieben Schriftstellerinnen und Schriftstellern aufzeigen, wie diese Personen mit schwierigen Lebenssituationen in Kindheit und Jugend umgegangen sind, wie sie diese Herausforderungen bewältigt haben und wie es ihnen gelungen ist, trotz äußerst verstörender Ausgangsbedingungen zu dem zu werden, was sie geworden sind, nämlich namhafte Autorinnen und Autoren! Insbesondere galt es herauszufinden, inwieweit das Schreibtalent selbst sich als tragender Schutzfaktor bei der Lebensbewältigung erwiesen hat. Da sich Hermeneutik vor allem um das Verstehen, Auslegen und Interpretieren von Texten bemüht, schien es mir angemessen, mich dieser Methodik zu bedienen, um den intendierten sowie latenten Intentionen möglichst nahe zu kommen.

Ich musste daher über möglichst viele Informationen von den Betroffenen selbst verfügen, um ihre Bewältigungsprozesse nachvollziehen zu können. Also machte ich mich auf die Suche nach Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die

ausführliche Kindheitsautobiografien und möglichst auch Selbstzeugnisse hinsichtlich ihres weiteren Lebensverlaufs veröffentlicht haben. Außerdem musste ich mich mit der Frage auseinandersetzen, welche Motive sie wohl dazu bewegt haben mochten, sich derart offen ihrem Lesepublikum zu zeigen.

Die hier interpretierten autobiografischen Schriften sind alle im 20. Jahrhundert oder kurz nach der Jahrtausendwende erschienen; die zeitlich am frühesten liegenden Texte stammen aus der Feder von Christine Lavant und sind zum großen Teil im ersten Jahrzehnt nach dem Zweiten Weltkrieg verfasst worden. Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts kam das Schreiben von Autobiografien in Deutschland – etwa im Rahmen von Emanzipationsprozessen – in Mode, und der Zugang zur Veröffentlichung wurde auch für nicht-literarische Schreiberinnen und Schreiber geöffnet, sodass man von einer Demokratisierung der Autobiografie gesprochen hat.⁵

Meine Auswahl fiel auf Lebensberichte – auch autobiografische Romane zählen dazu –, die allesamt von recht bekannten Schriftstellerinnen und Schriftstellern stammen. Selbstverständlich verfolgten die Autorinnen und Autoren mit ihren Texten das Anliegen, zugleich anerkannte Werke der Literatur vorzulegen. Inwiefern ihr Bestreben teilweise zu einer Literarisierung und Stilisierung der Autobiografie geführt haben mag, wird anhand der einzelnen Beispiele jeweils erörtert. Auch bin ich bei allen Porträts auf das Eigenverständnis eingegangen, das dem autobiografischen Schreiben zugrunde gelegen hat.⁶

1.3 Die Auswahl der porträtierten Autorinnen und Autoren – Risiken in Kindheit und Jugend

Es mussten also Schriftstellerinnen und Schriftsteller sein, die eine äußerst schwierige Kindheit und Jugend durchlebt hatten und darüber auch ausführlich in entsprechenden Autobiografien oder zumindest autofiktionalen Schriften berichtet haben. Meine Wahl fiel auf die österreichische Lyrikerin Christine Lavant (1915–1973), den irischen Lehrer und Memoirenschreiber Frank McCourt (1930–2009), den österreichischen Schriftsteller Thomas Bernhard (1931–1989), den deutschen Schriftsteller Peter Härtling (1933–2017), auf die beiden noch aktiven deutschen Schriftstellerinnen Natascha Wodin (geboren 1945) und Angelika Klüssendorf (geboren 1958) und den erst kürzlich verstorbenen schottischen Schriftsteller John Burnside (1955–2024).

Zu beobachten sind hier durchweg äußerst schwierige und teils sogar traumatische Kindheiten und oftmals überaus problembelastete Jugendzeiten. Die Rede

ist beispielsweise von Kindheiten in bitterster Armut, Not und Ausgrenzung, so z. B. bei Christine Lavant und Frank McCourt. Wiederholt erlebt man Väter, die alkoholabhängig waren und in manchen Fällen gegenüber ihren Kindern auch gewalttätig agierten, so bei Frank McCourt, Natascha Wodin und John Burnside. Peter Härtlings Vater erschien seinem Sohn dagegen als unzugänglich und in seinem Verhalten unverständlich. Thomas Bernhard wiederum hat seinen Vater weder kennengelernt noch ist er von dem Abwesenden jemals anerkannt worden. Auch auf die Mütter war nicht unbedingt Verlass: Bernhards Mutter hat ihren Sohn fast zeitlebens abgelehnt und verbal attackiert, während Angelika Klüssendorf nicht nur einen unzuverlässigen, gerne alkoholisierten Vater hatte, sondern zudem mit einer Mutter gestraft war, die sie nicht nur verbal, sondern auch körperlich misshandelt hat. Mehrfach stößt man auf schwere Krankheiten in der Kindheit und Jugend, so bei Christine Lavant, Frank McCourt und Thomas Bernhard. Den frühen Tod des Vaters hatte Peter Härtling zu beklagen, während Frank McCourt unter dessen Abwesenheit zu leiden hatte; Thomas Bernhard hat seinen Vater dagegen niemals kennengelernt. Zu heftigen Problemen in der Schule – vor allem wegen eines rigiden katholischen bzw. nationalsozialistischen Schulsystems – kam es bei Frank McCourt und Thomas Bernhard. Im Falle von Natascha Wodin und Angelika Klüssendorf führten psychische Erkrankungen der Mütter zu deren Unfähigkeit, mit ihren Kindern angemessen umzugehen. Bei Peter Härtling und Natascha Wodin haben die Mütter sogar Selbstmord begangen. Thomas Bernhards Psyche wusste in seiner Kindheits- und Jugendzeit angesichts einer Überzahl von Alltagsproblemen nicht anders zu reagieren, als sich in Selbstmordgedanken zu flüchten. Alle Genannten sahen sich also einer Kumulation gravierender Entwicklungsrisiken ausgesetzt.

Sämtlich haben sie ausführliche Autobiografien geschrieben – Thomas Bernhard sogar in fünf Bänden –, in denen sie über ihre schwierige Kindheit und Jugend anschaulich berichten und dabei teils versuchen, ihren weiteren Werdegang einigermaßen lebensnah abzubilden. Auch wenn berechtigte Zweifel daran bestehen, inwieweit man seine eigene Kindheit und Jugend wirklich „authentisch“ erinnern kann – diese Autorinnen und Autoren haben dem Genre Autobiografie offensichtlich einen hohen Stellenwert eingeräumt und sich jahrelang mit dem Niederschreiben ihrer Autobiografien befasst. Carl Pietzcker beschreibt diesen Prozess hin zu einer Fixierung und versuchten Verobjektivierung des Erlebten mit folgenden Worten: „Das Erinnerte wird beim Übergang in die mündliche und deutlicher noch in die schriftliche Sprache vom eher Fließenden und nur ungenau Abgegrenzten ins Feste überführt. Es wird nach überpersönlichen Sprachregeln gestaltet, in die Form tradierter Wörter, Bilder, Szenen und Muster gefasst. So

wird es unpersönlicher, abstrakter: Das schreibende Ich gewinnt Abstand vom Erinnernten, spaltet sich im Erleben seiner selbst auf und kann sich nun wie im selbstgeschaffenen Spiegel selbst betrachten.“⁷ Beim schreibenden Ich vollzieht sich also ein Spaltungsprozess, der sich zwischen dem erinnernden Ich und dem erinnerten Ich abspielt. Ohne diesen Spaltungsprozess kommt zumindest keine schriftlich festgehaltene Erinnerung zustande, und wir müssen den daraus resultierenden vorgelagerten Reflexionsvorgang mit einkalkulieren. Daher kann es in Autobiografien wohl auch nur um Bruchstücke des vergangenen Ichs gehen, sodass – wie Thomas Bernhard selbst schreibt – der Leser und die Leserin sich daraus selbst ein Ganzes zusammensetzen müssen.⁸ Auf diesen Prozess habe ich mich eingelassen, wobei ich davon ausgegangen bin, dass alle hier zugrunde gelegten Autobiografien von den Autorinnen und Autoren selbst ernst gemeint und von daher auch „so weit wie möglich wahrhaftig“ angelegt sind.

Jedenfalls geht – wie mir scheint – aus den analysierten autobiografischen Schriften überzeugend hervor, wie diese Menschen ihren Weg zum Schreiben gefunden haben und wie sehr ihnen das Schreiben dabei zum wichtigsten Schutzfaktor geworden ist.

Nur am Rande erwähnt sei, dass zur umfangreichen Vorbereitung dieses Buchs auch das Beiseitelassen etlicher Autorinnen und Autoren gehört, die als „Kandidatinnen“ und „Kandidaten“ ebenfalls in die engere Auswahl gekommen waren. Sie hier einzeln vorzustellen, würde den Rahmen eines Vorworts sprengen, aber einige Namen sollen wenigsten Erwähnung finden, über die zu schreiben sich ebenfalls gelohnt hätte, so z. B. Albert Camus, Tove Ditlevsen, Danilo Kiš, Jeanette Winterson, Herta Müller, Helga Novak, Arno Schmidt, Ulla Hahn und Andreas Altmann. Auch sie haben Autobiografien über eine schwere Kindheit und Jugend verfasst, beeindruckende Textzeugnisse vorgelegt, die eine Untersuchung verdient hätten. Bei manchen in den Fokus Genommenen scheiterte mein Vorhaben damals übrigens daran, dass es noch keine guten Übersetzungsprogramme gab, so bei Danilo Kiš, mit dessen meist auf Serbokroatisch erschienenen Sekundärliteratur ich so nichts hätte anfangen können. Ob ich meine Arbeit noch irgendwann fortsetze oder sich jemand anders daran macht, wird die Zeit erweisen. Lohnend bleibt das Thema jedenfalls.

1.4 Zweifel an der „Wahrhaftigkeit“ von Autobiografien – Wie erinnert man sich an die Kindheit?

In der literaturwissenschaftlichen Autobiografieforschung gibt es gehörige Zweifel an der „Wahrhaftigkeit“ von Autobiografien. Nicht nur, dass man dem Autor oder der Autorin unterschiedliche Motivationen unterstellen kann, so z. B., dass die Urheber die Verhältnisse schönen oder gar übler darstellen wollen, als sie in Wirklichkeit waren. Auch die psychologische Gedächtnisforschung meldet sich sehr kritisch zu Wort: Man dürfe dem autobiografischen Gedächtnis nicht vertrauen.⁹ Selbst wenn jemand den Anspruch erhebe, um Wahrhaftigkeit bemüht zu sein, sei die erinnerte Wirklichkeit immer auch vom gegenwärtigen Augenblick abhängig und wandle sich daher mit dem altersmäßigen Voranschreiten der sich erinnernden Person.

Ein autobiografischer Text stelle sich somit als eine von der schreibenden Person – und gar mit dem Blick auf Dritte – erarbeitete Konstruktion ihres Lebenslaufs dar. Es handle sich um Konstrukte der Erinnerung, die verarbeitet und zu einem Ganzen zusammengefügt werden. Die einzelnen Konstrukte sind dabei – je länger zurückliegend das Erinnerte ist, vermutlich desto häufiger – im Wechsel der Jahre und Lebensphasen mehrfach überschrieben und dabei im Gedächtnis verändert worden. Zu berücksichtigen sei auch, dass bei der Textgestaltung den erinnerten Episoden vom Schreibenden immer eine nachträgliche Sinnstiftung mitgegeben werde. Der retrospektive Blick auf das eigene Leben konstruiere wiederum eine Folgerichtigkeit von Verläufen hinzu, die beim seinerzeitigen Erleben unter Umständen weder gesehen noch erkannt werden konnte. Die damaligen Erlebnisse wurden seinerzeit womöglich ganz anders kontextualisiert, als das Erinnerungsvermögen sie während des Schreibvorgangs unter Umständen zuordnet. Untersucht und analysiert wird also in diesem Buch ein kompliziertes Gefüge sukzessiv aufeinander aufbauender Konstrukte der Erinnerung und Ich-Konstitution.

Hinzu komme, dass sich der Erinnerungsprozess in Autobiografien zwischen Ausweichen und Sich-Offenbaren vollziehe, gelegentlichem Annehmen der eigenen Geschichte und Verschweigen einiger Momente: Letztlich sind es also Erinnerungen an Erinnerungen, die man liest, ohne dass die Möglichkeit besteht, das Geschriebene auf Vollständigkeit oder eventuelle Auslassungen hin zu überprüfen. Und man müsse davon ausgehen, so die Forschung, dass Erinnern ein lebenslang unabgeschlossener Prozess ist, der eigentlich nicht abschließbar sei, weil der Erinnerungsvorgang immer auch mit dem gegenwärtigen Moment des

Sich-Erinnerns gekoppelt sei und von daher jedes Mal Veränderungen erfahre! Jemand erinnert sich als Kind anders an ein Ereignis, das vor wenigen Jahren stattgefunden hat, als in der Pubertät, in der größeren Distanz des Erwachsenen wiederum anders, zumal auch die jeweilige Deutung hinzukommt. In jedem Fall erfasst die Erinnerung nicht die Szene, wie sie im Moment des Erlebens wahrgenommen wurde. Es könne durchaus eine damals nicht verstandene Szene erinnert werden, der mittlerweile aber eine Deutung beigegeben wird. Beim autobiografischen Schreiben treffen wir also auf nochmals frisch Gedeutetes, wobei dem in der aktuellen Version erinnerten Material der erinnerten Szenen ein übergeordneter Sinn verliehen wird. So zeichnen sich jedenfalls gravierende Verarbeitungsprozesse ab, denen die Leserschaft bei allem Streben nach Wahrhaftigkeit im Text viel Vertrauen in den subjektiv gestifteten Sinnzusammenhang entgegenbringen muss.

Besonders problematisch seien Kindheitserinnerungen.¹⁰ Hier ging man früher davon aus, dass die Erinnerung an die Kindheit erst ab dem Alter von drei, besser von vier Jahren einsetze. Neueren kanadischen Forschungen zufolge soll man bereits auf Erinnerungen zurückgreifen können, die im Alter von zweieinhalb Jahren einsetzen.¹¹ Die hier von mir analysierten Autobiografien setzen in der Tat nicht vor dem kindlichen Alter von vier Jahren ein, beginnen meist im Grundschulalter, und Angelika Klüssendorfs „Das Mädchen“ startet explizit erst im Alter von 12 Jahren. Nota bene: Natürlich werden Erinnerungen auch von der jeweiligen Erinnerungskultur gefärbt und durch die Orientierung an vorliegenden Autobiografien beeinflusst, wie die literaturwissenschaftliche Autobiografieforschung zur Genüge nachgewiesen hat.¹²

Zusätzlich haben wir es hier mit der Sicht des Erwachsenen auf das Kind zu tun. Wie nahe steht man diesem Kind, wie fremd ist es einem vielleicht inzwischen geworden, und wie transportiert man diese Nähe oder Ferne in einem autobiografischen Bericht so, dass sie das Ohr der Lesenden auch erreicht? Wie sehr kann es einem Erwachsenen überhaupt gelingen, sich noch in die Sichtweise des Kindes einzufühlen? Fließt hier nicht unweigerlich die Deutungsweise des Erwachsenen mit ein, auch wenn sich das Gelesene noch so „kindgerecht formuliert“ anhört? Mehr noch: Täuscht dieser vermeintlich kindnahe Ton womöglich einen Grad an Authentizität vor, hinter dem sich – gewollt oder nicht – die Verfälschung durch den Erwachsenen besonders trickreich verbirgt?

1.5 Die andere, die „subjektive Wahrheit“

Nimmt es die literaturwissenschaftliche Autobiografieforschung mit der „Wahrheit“ nicht zu genau oder hat sie nicht eine zu eng gefasste Vorstellung von Wahrheit? Geht es beim autobiografischen Gedächtnis und beim Erinnern etwa tatsächlich nur darum, ob und wie wir uns an Vergangenes „wahrheitsgetreu“ erinnern? Oder spielen hierbei nicht auch die Gefühle, die man mit Blick auf die eigene Existenz im Lebensverlauf bzw. zum Zeitpunkt der Niederschrift entwickelt hat, eine Rolle?

Ich denke, hier sollte man sich eher oder jedenfalls überwiegend an die Biografieforschung anlehnen, die einen viel umfassenderen Wahrheitsbegriff gebraucht.¹³ Diese Forschungsrichtung vertritt die Auffassung, dass es im Zusammenhang mit der menschlichen Biografie um „subjektive Wahrheiten“ gehe, über deren „Wahrhaftigkeit“ allein das jeweilige Subjekt zu befinden habe. Jeder Mensch sei Experte seiner eigenen Geschichte und verfüge daher über eine subjektive Wahrnehmung seiner eigenen Wirklichkeit. Auch über die subjektive Sinnhaftigkeit, die jede und jeder seinem Leben zu geben bestrebt sei, könne nur das jeweilige Subjekt Auskunft geben. Wenn es um „existenzielle Gefühle“ gehe, wie sie beispielsweise in Lebensbeschreibungen oder Autobiografien zum Ausdruck gebracht werden, so seien diese in gewisser Weise nicht hinterfragbar.

Hier gilt es wohl eine Zwischenposition einzunehmen: Es ist ein Unterschied, ob man in einer quasi therapeutischen Situation sich gegenüber jemand anderem verhalten muss, der mündlich oder schriftlich Zeugnis von seinem Werdegang ablegt, was ja Bestandteil von Biografiefarbeit ist, oder ob man es mit einer Autobiografie zu tun hat und dabei Textanalyse betreiben soll. Während im ersteren Fall jemand womöglich ungeübt und zum ersten Mal in seinem Leben Auskunft über sich selbst gibt, liegen den hier präsentierten Analysen Zeugnisse zugrunde, welche als Ergebnis langwieriger Reflexionsprozesse zu werten sind. Biografiefarbeit beginnt mit der Introspektion, während elaborierte Autobiografien deren Resultate widerspiegeln. Wo sich Biografiefarbeit erst darum bemüht, „Unsicherheiten, Brüche und Diskontinuitäten bei der Bewältigung des eigenen Lebensschicksals in eine biografische Ordnung zu bringen“¹⁴, vermittelt die literarische Autobiografie bereits das subjektiv zumeist allein ermittelte Ergebnis einer Selbstbefragung. Die von den hier besprochenen Autorinnen und Autoren gefundene Sinnstruktur ihrer Existenz und Lebensgeschichte bildet zugleich das Strukturgerüst ihrer Texte.

Wer Autobiografien mit einem einseitig auf die Problematik ihres „objektiven Wahrheitsgehaltes“ fixierten Blick liest, verkennt einen wesentlichen Teil ihrer

Aussagekraft. Ein in mühevoller Kleinarbeit vorgenommener sturer Abgleich, an welchen Stellen seiner fünfbandigen Autobiografie Thomas Bernhard geflunkert hat, um das Werk anschließend anhand dieser Passagen abzuqualifizieren, gleicht dem Unterfangen, den Wert einer Doktorarbeit allein nach dem Aufspüren etwaiger Zitierfehler zu beurteilen. Forschung allein in dieser Richtung geht in die Falle. Erst die Einsicht, welcher Reichtum in der Subjektivität dieser Zeugnisse verborgen liegt, ermöglicht einen umfassenden Blick auf diese Erkenntnisquellen und wird solchen Texten umfassend gerecht.

Da es sich bei den hier analysierten Texten zumeist um bewusst komponierte literarische Autobiografien handelt, kommen beide soeben erörterten Aspekte von Wahrheit zum Tragen: Man bewegt sich gewissermaßen genau auf der Grenzlinie zwischen den zwei Seiten. Die auf faktische Objektivierbarkeit gerichtete Sichtweise hat bei der Untersuchung ebenso ihre Berechtigung wie die „subjektive Wahrheit“ des Erlebnisberichts. Wo es stellenweise an „Wahrheit“ im erstgenannten Sinn mangelt, gewinnt man wertvolle Aufschlüsse über subjektive Bedürfnisse und existenzielle Nöte der Schreibenden, die viel über ihr „erwünschtes“, also für die Augen der Öffentlichkeit bestimmtes Selbstbild verraten. Was besagt es beispielsweise, wenn Thomas Bernhard Armutsverhältnisse kleinredet und dafür den Abbruch der Schullaufbahn heroisiert? Offenbar hasst der durch eine Todeskrankheit Gezeichnete kompensatorisch jeden darüberhinausgehenden Anschein von Fremdbestimmung, Unterlegenheit und Ausgeliefertsein.

In der „subjektiven Wahrheit“ tritt uns dagegen die durch die wiedergegebenen Ereignisse geformte Persönlichkeit entgegen, für die unter Umständen weniger zählt, ob sich alles genauso ereignet hat, sondern dass sie es so erlebt und in ihr Gedächtnis inkorporiert hat. Nicht vergessen werden sollte, dass es sich bei der Verfertigung einer subjektiven Wahrheit um einen permanenten Prozess handelt, dessen Ergebnisse sich durch innere und äußere Einflüsse ständig verändern. Insofern müssen wir geäußerte subjektive Wahrheiten als Zeugnisse eines prinzipiell transitorischen, sich ständig fortschreibenden Vorgangs betrachten: In diesem Sinne sind auch Autobiografien als Momentaufnahmen zum Zeitpunkt ihres Entstehens zu werten. Im Verlauf meiner Recherchen bin ich mit der britischen Autorin Jeanette Winterson sogar dem Fall begegnet, dass ein und dieselbe Person zu unterschiedlichen Zeitpunkten zwei Autobiografien vorgelegt hat, die erheblich differieren. Der Tod der bigotten und autoritären Stiefmutter hatte hier den Lebensrückblick entscheidend verändert.¹⁵

1.6 Erinnern im autobiografischen Schreiben

Beim autobiografischen Schreiben kommt zu den bereits geschilderten Problemen nicht nur die Versprachlichung in Schriftform hinzu, welche voraussetzt, dass sich die erinnernde Person sprachlich kompetent verständlich zu machen vermag, sondern der Schreibvorgang selbst schafft einen weiteren Abstand zu den erinnerten Erlebnissen.¹⁶ Damit konstatiert die Forschung zu Recht eine weitere Distanz des Niedergeschriebenen zum einst Erlebten. Der Anspruch, bei der Niederschrift ein künstlerisch wertvolles Textzeugnis zu komponieren, führt zudem immer wieder zu einer Neu- und Umformulierung des Erinnerten. Es erinnert sich jetzt eine ganz andere Person als sie es damals zum Zeitpunkt des Erlebens gewesen ist. Die Frage ist jetzt also, inwieweit sich das gewandelte erinnernde Ich von heute auch gar nicht anders erinnern kann. Besitzt es bei der Wiedergabe einer immer wieder überschriebenen alten Erinnerung noch irgendeine Wahlfreiheit? Das sich erinnernde Ich sei jedenfalls nicht gleichzusetzen mit dem erinnerten Ich. Vielmehr sei von einer Spaltung zwischen beiden Ichs auszugehen. Selbst wenn die Autobiografin bzw. der Autobiograf um objektive und subjektive Wahrhaftigkeit bemüht sei, müsse man zusätzlich damit kalkulieren, dass die Wiedergabe der Erinnerung bereits eine Reihe von Veränderungsprozessen durchgemacht habe.

Beim Schreibprozess müsse man daher mehrere Konstruktionsebenen beteiligt sehen:

- 1) das gegenwärtig schreibende, sich erinnernde Ich
- 2) das erinnerte vergangenen Ich
- 3) die Tradition des Autobiografie-Schreibens
- 4) die Adressaten für das Geschriebene.

Autobiografien entstehen also während der Textgestaltung in einem sekundären Bearbeitungsprozess, der Dinge „in Form bringt“, nachdem sich bereits auf der ersten Ebene ein Erinnerungsprozess mitsamt eines Deutungs- und Verarbeitungsvorgangs vollzogen hat. Nun folgt auch der Schreibprozess – das in Sprache-Kleiden – seinen eigenen Gesetzmäßigkeiten. Vor allem kommt hier die Rücksichtnahme auf die jeweilige Tradition des Autobiografie-Schreibens ins Spiel, und auch der Blick auf die Rezipientinnen und Rezipienten wird zum unablässigen Begleiter jeder Seite. Es handelt sich also um einen mehrfach gefilterten Prozess! Und last but not least ist die Autobiografin bzw. der Autobiograf darum bemüht, die Erinnerungen in eine abgerundete Geschichte einmünden zu lassen, die sich gut lesen lassen soll. Mit anderen Worten: Je flüssiger sich

das Endprodukt liest, je weniger es sich also auf Einzelepisoden beschränkt, desto mehr Füllmaterial muss herbeigeschafft, um nicht zu sagen, hinzuerfunden werden, denn niemand wird behaupten, dass man nach Jahrzehnten noch seitenlange Dialoge im Familienkreis präzise oder gar wortwörtlich erinnert. Außerdem schreibt sich eine Autobiografie ungewollt immer vom Heute her, das dem mehr oder weniger exakt erinnerten Ganzen nachträglich eine Sinnhaftigkeit verleiht, die gewissermaßen aus der Gegenwart abgeleitet alles noch einmal „rückdatierend“ bewertet. Bruchstücke aus der Erinnerung werden so zusammengefügt und gedeutet, wie man es jetzt für sinnvoll hält. Dass dabei Neuinterpretationen vorgenommen werden oder unterlaufen, liegt auf der Hand.

Alle diese Prozesse gilt es zu berücksichtigen, wenn man sich an die Analyse von Autobiografien macht. Vor allem muss man miteinbeziehen, dass sich der Prozess des Autobiografie-Schreibens immer in der Spannung zwischen einem Sich-offenbaren-Wollen und gleichzeitigem Sich-Verbergen abspielt. Das ist menschlich. In dieses Widerspiel hat man als Leser oder Leserin – oder auch als Analytistin – am wenigsten Einblick. Denn selbst ein niedergeschriebener Seelen-Striptease ist zunächst einmal nur ein Text. Je heikler das Dargestellte sich ausnimmt, desto größer muss das Vertrauen der Leserschaft ausfallen, dass mit ihr gerade hier kein Schindluder getrieben wird. Dass ich die in diesem Band vorgestellten Texte zu analysieren gewagt habe, zeugt davon, dass jedenfalls ich dieses Vertrauen auch aufbringen konnte. Dazu sah ich mich sogar imstande, wenn ich es, wie bei Thomas Bernhard formuliert, mit einem Harlekin zu tun hatte, der an der Selbstinszenierung sein Vergnügen findet. Am Kern war nicht zu rühren.

Während des autobiografischen Schreibprozesses kann sich bei der intensiven Beschäftigung mit sich selbst und der eigenen Geschichte übrigens ungeplant und ungewollt ein schöner bereichernder Nebeneffekt einstellen: dass verlorengegangene, dahindämmernde oder gar abgespaltene Subjekt- bzw. Seelenanteile zurückkehren und so das eigene Ich wieder vervollständigen. Mehr als zuvor würde sich in diesem Fall das schreibende Ich seiner selbst in seiner ganzen Vielschichtigkeit bewusst. So komplettiert würde die Person zusätzlich gestärkt aus der Auseinandersetzung hervorgehen. Nicht alles lässt sich beim Verfassen einer Autobiografie planen: Weder ist man imstande, Erinnerungen mit aller Macht aus der Tiefe herbeizuzwingen, noch sind Begleiterscheinungen wie die eben erwähnten vorhersehbar. Soviel hier zu Recht von Konstruktionsleistungen die Rede war, das Ende des autobiografischen Besinnungsprozesses bleibt bis zu einem gewissen Grade offen und ist zu Beginn nicht wirklich absehbar. Neugier auf sich selbst gehört dazu und dem Blick auf sich selbst standhalten zu können.

Apropos herbeigezwungene Erinnerungen: Gerade die Erinnerungen an die unangenehmsten, widrigsten und traumatischen Ereignisse der Vergangenheit heraufzuholen, erfordert viel Kraft und eine gehörige Portion Selbstvertrauen, dass man diesen Prozess heil und einigermaßen unbeschadet überstehen wird. Geschehnisse, an die man sich nur mit Schrecken erinnert, werden sich meist nicht leicht aus dem Gedächtnisspeicher herbeirufen – oder vielleicht sollte man sogar besser sagen: herbeibitten – lassen. Vergessen und vergessen wollen sind alle Zeit eine große Versuchung. Allen in diesem Band vertretenen sieben Autorinnen und Autoren muss man hohen Respekt dafür zollen, hier widerstanden zu haben, um sich stattdessen ungebeten auf dieses zeitraubende, mühevollen und kräftezehrende Verfahren einzulassen. Bereits im Willen, ein solches Vorhaben anzugehen und das Ergebnis anschließend der Öffentlichkeit anzuvertrauen, zeigt sich ein großes Maß an Resilienz. Das autobiografische Schreiben kann man in diesem Sinne bereits als einen Resilienzprozess an sich betrachten. Es braucht eine große innere Stärke, sich den schwierigsten Seiten seiner Herkunft zu stellen, bevor das Ich am Ende gestärkt das letzte beschriebene Blatt Papier zur Seite legen kann. Leicht hat es sich von den Sieben hier wirklich niemand gemacht.

1.7 Das Thema Resilienz aus Autobiografien ableiten?

„Resilienz“ ist in den letzten Jahren zu einem fast schon inflationär gebrauchten Begriff geworden, der in unterschiedlichsten Zusammenhängen Verwendung findet. Inzwischen hat sich dieser Begriff weitgehend, wenn auch nicht allen geläufig, in den deutschen Sprachgebrauch eingebürgert. Ursprünglich ist er jedoch auf die Psychologie und Pädagogik zurückzuführen und wurde zunächst in den 1980er Jahren vor allem im angloamerikanischen Kontext in die Forschungswelt eingeführt. Dort spricht man von Resilienz beim Vorhandensein einer überraschend starken seelischen Widerstandskraft, die es manchen Menschen – gerade auch Kindern – ermöglicht, außergewöhnliche Belastungen, widrigste Umstände, seelische Krisen und Traumata besser zu überstehen, rascher zu meistern oder sich schneller davon zu erholen, als man gemeinhin erwarten würde. Manche Personen scheinen nahezu unbeschadet aus der Gefährdungslage hervorzugehen. Der eben gemachte Zusatz „besser als man gemeinhin erwarten würde“ bezieht sich auf die irrtümliche frühere Erwartungshaltung der Entwicklungspsychologie, dass bestimmte Risiken mehr oder weniger zwangsläufig die kindliche Entwicklung gefährden würden. Demgegenüber hat die Resilienzforschung herausgefunden, dass dieser negative Befund keineswegs in jedem Fall eintritt.

Vielmehr haben Resilienz-Studien wie beispielsweise diejenige von Emmy Werner und Ruth Smith¹⁷, die sogenannte Mutterstudie, gezeigt, dass etwa ein Drittel der über einen Zeitraum von 40 Jahren – von der Geburt bis ins mittlere Erwachsenenleben hinein – beobachteten Hoch-Risiko-Kinder trotz schwierigster Ausgangsbedingungen und immer wieder auftretender Widrigkeiten sich letztlich „positiv“ entwickelt hat. Hochrisiko-Kindheiten liegen vor, wenn Kinder während ihrer Entwicklung gleichzeitig mehreren außergewöhnlichen Risikofaktoren ausgesetzt sind. Die hier analysierten Schriftstellerinnen und Schriftsteller muss man aufgrund der vielfältigen Risiken, die sie in ihrer Kindheit und teilweise auch Jugend durchzustehen hatten, zweifelsohne diesem Kreis zurechnen.

Unter „positiv entwickelt“ verstand Emmy Werner beispielsweise, dass die in ihrer Studie beobachteten Kinder sich als Erwachsene in das soziale und berufliche Leben integriert, eine zuversichtliche Lebenseinstellung angeeignet und zu einer glücklichen Partnerschaft gefunden haben.¹⁸ Als Ursache für diesen zunächst doch erstaunlichen Befund wurden sogenannte Schutzfaktoren ausgemacht. Dabei unterscheidet man in der Forschung zwischen personalen, familialen und sozialen Schutzfaktoren. Unstrittig ist, dass bestimmte angeborene körperliche Merkmale und Charakteristika ihrer Psyche, aber auch manche erworbenen Fähigkeiten als resilienzförderlich einzustufen sind. Zu solchen personalen Schutzfaktoren zählen beispielsweise ein heiteres Temperament oder eine gesunde körperliche Konstitution. Sogar das Geschlecht spielt in bestimmten Altersphasen eine Rolle: Mädchen gelten in der frühen, Jungen in der späteren Kindheit als seelisch robuster und damit resilienzfähiger. Daneben ließen sich auch Schutzfaktoren im familiären und weiteren sozialen Umfeld von Kindern identifizieren, die deren Resilienzfähigkeit zu stärken vermochten. Als besonders vorteilhaft hat es sich erwiesen, wenn zu den personalen auch familiale Schutzfaktoren hinzukommen, wie beispielsweise eine intakte Familie und familiärer Zusammenhalt. Aber auch engere Verwandte können diese stärkende Rolle übernehmen, z. B. ein Onkel, eine Tante oder Großeltern. Findet sich innerhalb der Familie keine Lösung, ist es durchaus möglich, dass Personen im weiteren sozialen Umfeld diese Funktion ausüben, so beispielsweise Erzieherinnen oder Erzieher in der Kita oder Lehrerinnen und Lehrer in der Schule. Sogar die soziale Infrastruktur, die Kindern zugänglich ist, kann man unter Umständen als Schutzfaktor im weiteren Umfeld werten. Die im vorliegenden Buch analysierten Fälle werden zeigen, dass bei allen hier vorgestellten Lebensläufen die Porträtierten Defizite in mindestens einem, nicht selten aber sogar in zwei Bereichen kompensieren mussten.

Entsprechend zur Differenzierung bei den Schutzfaktoren unterscheidet man auch zwischen personalen, familialen und sozialen Risikofaktoren. Unter personalen Risikofaktoren versteht man problematische Dispositionen beim Kind selbst, angefangen von Geburtsschäden und physischen oder psychischen Behinderungen bis hin zu auffälligen Verhaltensweisen und schwierigen Charaktermerkmalen. Mit Blick auf dysfunktionale Familien braucht es nicht viel Fantasie, um sich vorzustellen, welche Risiken hier auf einen jungen Menschen genau dort lauern können, wo er besonders verletzlich und schutzbedürftig ist. Die sozialen Risikofaktoren umfassen die vielen nicht-normativen Risiken, denen ein Kind durch sein Umfeld ausgesetzt sein kann. Nur dann, wenn Risiken nicht zur normalen menschlichen Entwicklung gehören, wie wir alle ihnen beim Erwachsenwerden und darüber hinaus ausgesetzt sind, liegen sogenannte nicht-normative Risiken vor. Zu letzteren zählen beispielsweise chronische Armut mit ihren materiellen und immateriellen Folgen, konflikthafte Trennungen und Scheidungen der Eltern, die Erfahrung von Krieg, Flucht und Traumatisierung, kindliche Misshandlung und Missbrauch, aber auch beispielsweise die psychische Erkrankung eines Elternteils.¹⁹

Das Fazit der erwähnten ersten Resilienzstudie von Emmy Werner und Ruth Smith lautete: Die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Kind trotz mehrfacher Belastungen und Entwicklungsrisiken gesund entwickelt, weder verhaltensauffällig noch psychisch krank wird, ist durchaus gegeben, wenn ihm nur genügend Schutzfaktoren zugänglich sind. Je mehr Risiken ein Kind zu bewältigen hat, umso mehr Schutzfaktoren braucht es. Damit war die ungeachtet einer Vielzahl von neueren Studien prinzipiell bis heute gültige generelle Formel der Resilienzforschung gefunden. Allerdings stößt man bei den hier analysierten Fällen tatsächlich auf ein Beispiel, dass ein Kind, das sich ausschließlich auf seine personalen Schutzfaktoren verlassen konnte, sich als widerständig erwiesen hat, nämlich Natascha Wodin. Was nun? Ausnahmen bestätigen die Regel? Beim Lesen wird man feststellen, dass aber gerade diese Person im Erwachsenenleben nachträglich einen hohen Preis für den enormen Kraftaufwand in der Kindheit und Jugend zahlen musste. Außerdem bestätigt sich beim genaueren Hinschauen auf die sieben untersuchten Lebensläufe, dass Resilienz nicht in einem bestimmten Moment für alle künftige Zeit erworben wird und auch nicht automatisch anhält, sondern sich vorübergehend oder sogar ganz erschöpfen kann. Manchmal bedarf Resilienz neuer Anstöße und Schutzfaktoren, um sie wieder aufzufrischen zu lassen. Einmal resilient heißt eben nicht immer resilient.

1.8 Wie bin ich bei der Analyse der Texte vorgegangen?

Lassen sich autobiografische oder autofiktional geschriebene Texte von Schriftstellerinnen und Schriftstellern überhaupt auf die Resilienzfähigkeit der betreffenden Person hin seriös befragen und analysieren? Immerhin sind es ja Zeugnisse, die von Anfang an für die Öffentlichkeit bestimmt waren und gar nicht ohne einen Seitenblick auf die künftige Leserschaft verfasst worden sein können. Die generelle Frage, inwieweit sich ein Mensch überhaupt zutreffend selbst erkennen kann, stellt sich hier natürlich verschärft, weil diesen Publikationen mindestens eine fundamentale Absicht zugrunde liegt, nämlich ihre Bestimmung zur Lektüre durch fremde Augen.

Freilich handelt es sich bei den hier untersuchten Erinnerungen um die Werke renommierter und um Ernsthaftigkeit bemühter Mitglieder der literarischen Zunft. Keineswegs entpuppen sie sich als eilig hingeworfene Schriften, die mehr Eindruck schinden sollen, als dass es in ihnen um Wahrheit geht. Auch ein Bemühen, von sich selbst ein Fake-Profil zu erstellen, um damit in der Öffentlichkeit Furore zu machen, darf weitgehend ausgeschlossen werden. Hier hat niemand im zarten Alter von 30 Jahren seine aufsehenerregenden „Lebenserinnerungen“ geschrieben. Dennoch: Untersucht werden hier eben keine Tagebücher, die später auf wie auch immer verschlungenen Wegen nach dem Ableben der betreffenden Person an die Öffentlichkeit gelangt sind und die man als eine Art Selbstgespräch betrachten könnte. Solchen ohne Wissen ihrer Urheber ans Tageslicht gekommenen Zeugnissen wohnt man beim Lesen notgedrungen mit einer gewissen Scheu bei, weil es darin beispielsweise um durchaus intime Geheimnisse geht.

Was tun? Die für dieses Buch ausgewählten Autorinnen und Autoren haben sich, so viel muss konzidiert werden, in einem mehr oder weniger langen und anstrengenden Prozess darum bemüht, Aufschluss über sich selbst und die Leiden ihrer Kindheit und Jugend zu erlangen. Den Selbstmord eines Elternteils, bittere Armut und Not, Einsamkeit und Gewalterfahrungen erfindet man nicht, um sich damit möglichst wirkungsvoll zu präsentieren. Im Kern sind diese Selbstzeugnisse und „Selberlebensbeschreibungen“²⁰ zweifellos echt, zumal sich die wesentlichen Fakten meist durchgängig nachprüfen lassen.

Dennoch bleibt eine Lücke: Wenn man über Jahrzehnte Zurückliegendes schreiben will, kommt man, wie gesagt, nicht ohne Lückenfüller aus, bedarf es „hinzugetexteter“ Passagen, um die klar erinnerten Momente – wie etwa bei Frank McCourt – zu einer flüssigen, gut lesbaren Handlung zu verbinden. Und

dann soll der Text ja auch noch ein anspruchsvolles Niveau erreichen und zusätzlich literarisch bestehen können. Auch wenn der künstlerische Rang der hier behandelten Werke nur am Rande gestreift wird, kann man das Element der literarischen Bearbeitung und Verdichtung bei der Textanalyse nicht völlig außer Acht lassen. Diese Lebenserinnerungen sind ebenso Selbstzeugnisse wie solche der Kunst. Selbst wenn man geneigt ist, der Verfasserin oder dem Verfasser zuzugestehen, sich an den vielzitierten autobiografischen Pakt gehalten zu haben, müssen die komplexen Wege von Gedächtnis und Erinnerungsvermögen bedacht werden. Immer wieder spielt uns das Gedächtnis einen Streich, und manche der hier behandelten Texte reflektieren diese Problematik sogar ausführlich, so sehr haben sich ihre Verfasserinnen und Verfasser mit dieser Frage selbst herumgeschlagen. Das spricht für sie.

Wieviel sind diese niedergeschriebenen Erinnerungen also als Objekte einer resilienzbezogenen Analyse wirklich wert? Darf man ihnen genügend Glauben schenken, um auf dieser Basis ein Persönlichkeitsbild zu entwerfen? Liest man alle Einwände, die aus der Forschung gegen die Aussagekraft von autobiografischen oder autofiktionalen Texten erhoben worden sind – allein diese sinnvolle Begriffsdoppelung zeugt von einem grundsätzlichen Problem dieser Gattung –, dann wandelt man sich gewissermaßen zum Atheisten, der Theologie studiert. Um der hier so sichtbar aufgestellten Falle zu entgehen, sich vorwerfen lassen zu müssen, man sei bei der Analyse allzu gutgläubig vorgegangen, wird in diesem Buch folgender Ausweg gewählt: Allen Porträts dieses Bandes liegt eine Trennung von Text und Person zugrunde. Vorgeschlagen wird also ein fiktives Spiel des ‚Als ob‘ und ‚Was wäre wenn‘. Vorausgesetzt also, es wäre einigermaßen gelungen, Elemente einer sichtlich „bearbeiteten“ Wahrheit aufzuspüren und bei der Analyse entsprechend zu werten, wie würde sich dann das Resilienzprofil der im Text geschilderten Person darstellen? Dabei wird die Frage, inwieweit sich der entstandene Eindruck mit dem Wesen der Autorin oder des Autors deckt, erst einmal zurückgestellt. In dieser Phase der Analyse geht es weniger um die Glaubwürdigkeit der schreibenden Person als um die stimmige Aufschlüsselung von im Text aufscheinenden Schutz- oder Risikofaktoren. Hätte sich, um es mit anderen Worten zu sagen, alles so abgespielt und entwickelt, wie der Text es glauben macht, wäre dann von Resilienz zu sprechen oder eher nicht? Natürlich folgt der textimmanenten Analyse anschließend der Versuch eines Abgleichs mit dem Lebenslauf der betreffenden Person, sofern er nachprüfbar und bekannt ist. Auf der letzten Ebene, bei der es um die Einschätzung der realen Person geht, die diesen Text geschrieben hat, darf ein gewisses Maß an